

Spartacus: Champion

Von BluejayPrime

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 1: Virgo	2
Kapitel 2: Resurrectio	6
Kapitel 3: Amicita	8
Kapitel 4: Febris	11

Kapitel 1: Virgo

Ich werde sterben.

Er fuhr sich mit der Zungenspitze über die Lippen, den Blick fest auf die Gitter gerichtet. Dahinter tobte die Menge, jubelte den Männern zu, die in der Mitte auf dem Sand standen... oder zumindest einem von ihnen.

Der andere war ein Gefangener.

Er war groß wie ein Bär (oder zumindest glaubte der Junge, dass Bären so groß waren), und auch genauso behaart, mit langen, schwarzen Zöpfen, die ihm über den Rücken fielen, Oberschenkeln wie Baumstämme und breiten Schultern wie ein Stier. Sechs Männer lagen schon tot zu seinen Füßen.

Der Junge hielt den Atem an, beide Hände um die Gitterstäbe, als der siebte fiel. Blut sprudelte aus dem Stumpf, der der Hals des Mannes gewesen war. Die Luft war erfüllt von Schreien und metallisch-schwerem Geruch, Jubel und einem Namen, den er nicht verstand.

Neben ihm hinter dem anderen Gitter lehnte jemand anderes. Er war drei oder vier Jahre älter als der Junge, vielleicht achtzehn. Die Rufe der Menge hinterließen keine Regung auf dunklen Zügen; die obsidianfarbenen Augen blickten regungslos.

Er schluckte und wandte den Blick rasch ab.

Natürlich war er es gewohnt, dass keiner mit ihm sprach. Niemand gab sich gerne mit Todgeweihten ab, obwohl sie das ja irgendwie alle waren... allerdings ließen sie keinen Zweifel daran, dass er noch ein bisschen totgeweihter war als alle anderen.

„Stirb nicht zu schnell“, hatte einer der anderen ihm zugezischt; einer der Älteren, Barcas, erkennbar an den scharf geschnittenen Zügen und schwarzen Zöpfen, beinahe wie der Gefangene draußen auf dem Sand. „Stirb nicht zu schnell, das versaut denen nur den Tag.“

Ihm war schlecht vor Angst; vor seinen Augen tanzten dunkle Punkte und er umklammerte das Gitter so fest, dass seine Knöchel weiß hervortraten.

Sein Vater war auch Gladiator gewesen.

Natürlich hatte er ihn nie kennen gelernt; seine Mutter hatte ihm erzählt, er sei schon in der Arena gefallen, da sei sie noch schwanger gewesen. Es musste ein epochaler Kampf gewesen sein, denn die Menge hatte seinen Namen trotz seiner Niederlage in den abendlichen Himmel des Primus getragen.

Seine Hände zitterten vor Anstrengung.

Als kleines Kind hatte er manchmal versucht, sich vorzustellen, wie sein Vater ausgesehen hatte. Es hatte nie funktioniert, aber den Kampf hatte er immer gesehen.

Draußen schlitzte der Gefangene seinen achten Gegner auf. Die Menge johlte, doch der Junge sah die schweren Atemzüge des Gefangenen und die vielen Wunden, die er inzwischen davongetragen hatte.

Es würde nicht mehr lange dauern.

„Er kämpft ehrenhaft“, sagte der andere leise, „Wenn er Gladiator wäre, brächte ihm das vielleicht die Freiheit ein.“

Der Junge schürzte die Lippen.

„Und dann?“

Vielleicht klang seine Stimme etwas höher als beabsichtigt; verärgert umklammerte

er wieder die Eisenstäbe.

Er war mit vierzehn Jahren der jüngste Gladiator seines Lanistas, das Brandmal war noch ganz frisch und seine Prüfung war mit Mühe und Not ein Unentschieden gewesen - er würde sterben, aber er wollte sich wenigstens nicht vorher einpinkeln, er musste sich zusammenreißen.

Man hatte ja nicht einmal versucht, es ihm als ernsthaften Kampf zu verkaufen.

In Thrakien und Griechenland gab es Aufstände und Schwierigkeiten, und deshalb war es gut für die Moral, wenn ein paar Griechen in der Arena fielen; praktischerweise war er auf Kreta geboren, und die Römer unterschieden eh nicht zwischen Athenern und Spartanern und allen anderen...

Seine Rüstung war zu groß und schloss sich kaum um seine Arme, die Klingen waren stumpf und mit einem Schild hatte er eh nie umgehen können. Er würde sterben, und jeder wusste es.

Sein Gegner war ein erfahrener Gladiator, dessen Name von der Menge ebenso besungen wurde wie jetzt der des Mannes draußen vor dem Gitter.

Seinen eigenen Namen kannte niemand; er war noch nie in der Arena gewesen...

Die letzte Stunde des Gefangenen schien gekommen.

Sie hatten gleich zwei Männer zu ihm geschickt; offenbar wurde das Spiel auch der Menge langsam langweilig.

Der Gefangene war auf ein Knie gesunken, eine Hälfte seines Gesichtes blutüberströmt.

Der Schlag seines Gegners ließ ihn taumeln und er drehte sich halb zur Seite weg; für Sekundenbruchteile traf sich sein Blick mit dem des Jungen.

Der Junge schluckte unweigerlich, als er das Lächeln auf seinem Gesicht sah.

Er kämpft mit Ehre und stirbt ruhmreich.

Zwei Sklaven schleiften die Leichen hinein.

Sie boten samt und sonders einen grausigen Anblick, verstümmelt und zerfetzt; die rechte Gesichtshälfte des Gefangenen war eine blutige Masse aus Fleisch und Knochen und gesplitterten Zähnen. Um den Hals trug er ein verschlungenes Lederband mit grob geschnitzten Perlen; er war nah genug, als dass der Junge die Zeichen darauf erkennen konnte.

Sie waren keltisch. Sein Vater war Kelte gewesen.

Die Übelkeit in seinem Magen war leerer Kälte gewichen; blitzartig und ohne recht zu wissen, was seine Hand führte, streckte er die Finger aus und griff nach der Kette, band sie sich mit einer flinken Bewegung um den Hals.

Wenn der andere etwas gesehen hatte, dann sagte er zumindest nichts.

Er spürte seine Beine nicht, als er zum Tor hinüber trat.

Der Name seines Gegners glitt an ihm ebenso vorbei wie sein eigener, die Schmährufe der Menge dem schwächeren Gegner gegenüber oder das Knirschen, mit dem das Tor hinter ihm zu fiel.

Das gestohlene Lederband um seinen Hals schien schwerer zu wiegen als die Gewichte, die ihr Ausbilder sie stemmen ließ.

Wenn sein Gegner angesichts des mageren Jugendlichen, der blass vor Angst und mit zitternden Händen vor ihm stand, lachte, so verbarg der Helm das gut.

Kampf mit Ehre...

Der erste Schlag seines Gegners ging daneben. Der Junge war leichter und schneller, das wusste er; er wich dem Speer ein zweites Mal aus, doch diesmal streifte die Klinge

seine Brust; die Menge johlte und heißes Blut tropfte aus dem Schnitt.

Das dritte und vierte Mal konnte er abwehren, doch damit hatte er sich selbst in eine Ecke manövriert; der Speer traf ihn mit tödlicher Genauigkeit, und er konnte spüren, wie die Spitze vom Knochen seines Oberarmes abglitt.

Der Schmerz nahm ihm für Sekunden den Atem, doch der Gladiator schien nicht gewillt, die Sache so schnell zu beenden. Stattdessen machte er einen Schritt zurück und ließ zu, dass er sein Schwert aufhob.

Dickflüssig rann Blut in den Sand.

Der Junge griff nach seiner Waffe.

Die Menge johlte lauter, als er sich zurück auf die Füße kämpfte, den linken Arm nutzlos an seiner Seite, und das Geräusch schien durch seine Adern zu vibrieren.

Kämpf mit Ehre. Verlieren ist nicht ehrenhaft.

Er griff an.

Der Gladiator wechselte mühelos den Speer von der einen Hand in die andere und mit brachialer Gewalt traf ihn die gepanzerte Faust in den Brustkorb. Es knirschte widerlich und es dauerte eine Weile, bis ihm klar wurde, dass die Schreie, die er hörte, aus seiner eigenen Kehle stammten.

Die Augen seines Gegners, die er durch schmale Schlitze im Helm erkennen konnte, lächelten.

Er kämpfte sich ein weiteres Mal zurück auf die Füße, sein Schwert fest umklammert - seltsamerweise waren seine Gedanken immer noch völlig klar. Seine Position war ungünstig. Er stand mit dem Rücken zur Wand, er war kleiner und leichter, und sein unverletzter Arm erlahmte jetzt schon dabei, die Schläge seines Gegners abzuwehren.

Leichter...

Er stand mit dem Rücken zur Wand, aber das musste ja nicht so bleiben.

Den nächsten Hieb seines Gegners wehrte er ab, seine verletzten Rippen protestierten und er nutzte den Schwung, um sich mit dem Fuß von der Wand abzustößen; die Drehung zur Seite brachte ihn aus der Gefahrenzone und seinen Gegner aus dem Gleichgewicht, mit aller Kraft stieß er sein verbliebenes Schwert in den Spalt zwischen Schulter- und Nackenpanzer.

Der Gladiator gab ein leises, fast überraschtes Röcheln von sich.

Er schwankte, machte eine Bewegung als wolle er sich in den Nacken greifen - und kippte um und regte sich nicht mehr.

Langsam breitete sich eine Blutlache unter seinem Körper aus. In der Menge herrschte verblüffte Totenstille.

Dann brach ein Sturm los.

Die Menschen sprangen von den Bänken, brüllten seinen Namen, als seien sie alle auf einmal wahnsinnig geworden, jubelten ihm zu als sei er Mars persönlich, und er stand in ihrer Mitte, halb betäubt vom Lärm und dem, was er hatte einstecken müssen, bis ihm klar wurde, dass das rhythmische Dröhnen in seinen Ohren sein eigener Herzschlag war, der im Einklang mit dem Jubel der Menge schlug.

Sie lieben mich. Scheiße, sie lieben mich.

Er drehte sich zum Tor um und erhaschte einen Blick auf eine Gestalt im Schatten dahinter; sie tauschten ein Grinsen.

Das Schwert entglitt seinen Fingern, seine Arme sanken herab und noch bevor er auf dem Boden aufschlug, hatte er das Bewusstsein verloren.

Als er aufwachte, war es still.

Jeder Muskel seines Körpers schmerzte; er spürte den groben Stoff von Bandagen auf der Haut und konnte Kräuter in der Luft schmecken.

Irgendwo weit entfernt waren die Geräusche der täglichen Übungen zu hören.

Der Ludus.

Langsam zeichnete sich vor seinen Augen der Umriss eines Gesichtes ab.

„Bin ich jetzt ein Gladiator?“, murmelte er.

Oenomaus lachte und zeigte dabei weiße Zähne.

„Du hast jedenfalls wie einer gekämpft“, sagte er, „Mit Ehre. Ich freue mich schon darauf, dir eines Tages selbst gegenüber zu stehen.“

Das leise Rascheln von Stoff war zu hören und wie sich eine Tür schloss, als er ging.

Ein kaum sichtbares Lächeln huschte über das Gesicht des Jungen; zu mehr war er nicht im Stande, und selbst das tat weh.

In seinen Ohren hallte immer noch der Jubel der Menge nach, sein Name, der aus tausend Kehlen zum Himmel emporstieg, während ihm die Augen zufielen.

Gannicus!

Gannicus!

Gannicus...

Kapitel 2: Resurrectio

Gannicus

Gannicus!

Gannicus!

Die Rufe der Menge hallten in seinen Ohren nach.

Gannicus!

Er konnte sich selbst lachen hören.

Gannicus!

Kein Laut verließ seine Kehle; seine Lippen waren spröde und aufgesprungen; er spürte seine Zunge nicht.

Gannicus!

Seine Finger griffen reflexartig nach einer imaginären Waffe; *wenn du in der Arena dein Schwert weglegst, stirbst du*; aber das hatte er früher schon gemacht und die Leute hatten es geliebt.

Gannicus!

Die Menge tobte seltsam weit entfernt.

Die plötzliche Bewegung schien ihm den Knochen aus dem Unterarm zu reißen; seine Schreie mischten sich mit dem Jubel der Menge.

"Gannicus!"

Von einer Sekunde auf die andere ließ der Druck auf seine Schultern nach. Wimmernd rang er nach Atem und es wurde dunkel.

"Sag mir deinen Namen."

Es dauerte eine Weile, bis er begriff, dass jemand mit ihm sprach.

Um ihn herum war ein Wirrwarr aus leisen Stimmen zu hören; Stoff raschelte.

"Dein Name", wiederholte der Jemand unbarmherzig.

"Gannicus", flüsterte er und erkannte seine eigene Stimme nicht wieder.

Die Luft schmeckte nach Blut und Staub.

Das war gut, Blut bedeutete, er hatte seine Arbeit richtig gemacht.

Jemand setzte ihm einen groben Tonbecher an die Lippen und die Realität traf ihn mit der Wucht eines Keulenschlages.

Nein.

Selbstverständlich war ihm sein Leben lang klar gewesen, dass er irgendwann zur Belustigung der Menge im Sand sterben würde. Diese Vorstellung hatte allerdings kein Kreuz beinhaltet.

Er unternahm den Versuch, den Kopf beiseite zu drehen, doch jemand anderes hielt ihn unbarmherzig fest.

"Du musst was trinken!"

Ich will nicht.

Seine Stimme verweigerte ihm wieder den Dienst.

Ich will nicht, verpiss dich.

Vor seinen Augen tanzten dunkle Schemen.

Gannicus...

Er spürte kaum, wie das Wasser seine Kehle hinunterlief.

"Halt ihn aufrecht, damit er atmen kann."

Etwas streifte seine Finger; die Berührung fühlte sich seltsam dumpf an.

"Ich seh' mir seine Arme an."

Das Rauschen in seinen Ohren wurde leiser und verstummte schließlich ganz.

Gaius

Das Mädchen lag zusammengerollt auf weißen Laken.

Zartes, goldblondes Haar umrahmte ihr Gesicht, die kleinen Hände waren zu Fäusten geballt, der rosige Kindermund im Schlaf leicht geöffnet.

Im Zimmer war es still. Die Fensterläden standen offen und die Geräusche der nächtlichen Stadt waren entfernt zu hören; durch die seidene Vorhänge strich ein leichter Wind.

Die Luft schmeckte nach Heckenrosen, Rosmarin und lauer Sommernacht.

Er hatte die Unterarme seitlich auf das Bett des Mädchens gelegt, das Kinn darauf, und beobachtete sie.

Wie lange er schon hier saß, hätte er nicht sagen können. Seine Beine schmerzten von der ungewohnten Haltung, doch er war schlimmeres gewöhnt.

Außer den leisen Atemzügen des Mädchens und seines Vaters war kein Laut zu hören, und trotzdem musste er sich nicht umdrehen, um zu wissen, dass er nicht alleine war.

"Welche anständige Römerin durchwandert nachts allein die Villa?", fragte er leise und ohne sich umzudrehen.

"Die, die aufwacht und ihren Mann nicht neben sich vorfindet", antwortete Cornelia ruhig und genauso leise.

Stoff raschelte leise, als sie zu ihm hinüber trat.

Das Mondlicht, das durch das weit offene Fenster fiel, zeichnete ihre Züge silbrig nach wie die einer Statue - die hohen Wangenknochen, die markante, aber nicht unansehnliche Nase, die dunklen Augen, die elegant geschwungene Linie ihres Kiefers.

Sie sagte nichts, legte ihm nur die Hand auf die Schulter und zog seinen Kopf gegen ihren Körper. Sachte glitten ihre Finger durch das kurz geschorene Haar an seinem Hinterkopf. Gaius schloss die Augen und ließ sich von ihrem Geruch davontragen.

Sie musste nichts sagen, damit er sie verstand.

Du warst zu lange weg.

Natürlich hätte sie das niemals laut ausgesprochen; sie wusste, warum er die Stadt verlassen hatte und erst unter Crassus' Schirmherrschaft hatte zurück kommen können.

Keiner ihrer Briefe hatte etwas in der Art von "Ich vermisse dich" beinhaltet; das wäre auch nicht ihre Art gewesen. Nüchtern und sachlich hatte sie ihm über die Vorgänge in Rom Bericht erstattet - deine Schwester hat geheiratet, das Kind ist ein Mädchen, wir nennen sie Iulia.

Ihre Finger ruhten in seinem Genick, zogen sachte Kreise.

"Du bist wieder da", sagte sie leise.

Kapitel 3: Amicita

Sein Vater war Gladiator gewesen.

Der Junge konnte den Blick nicht von den Rekruten abwenden, die im Hof trainierten. Ulpius, der Ausbilder, schritt zwischen ihnen auf und ab, die Peitsche immer im Anschlag, überwachte jede Bewegung, jeden falsch gesetzten Schwerthieb.

Der Junge verengte die Augen zu schmalen Schlitzen und warf einen prüfenden Blick über die Schulter, doch bisher sah es nicht danach aus, als hätte der Dominus Anweisungen für ihn, also konnte er weiter ein Auge auf die Rekruten haben.

Natürlich war das Blödsinn, er würde nie einer von ihnen sein.

Zu klein, hatte sein ehemaliger Dominus gesagt - nicht Titus Batiatus, sondern der andere, bei dem er in Griechenland gewesen war, *zu klein, nicht genug dran, aus dem wird nie ein Gladiator.*

Da war er elf gewesen und hatte schon vier Jahre in dessen Ludus zugebracht.

Aus dem wird nie ein Gladiator...

Also hatten sie ihn auf das nächste Schiff nach Neapolis gesteckt, und wie es der Zufall so wollte, war der Dominus eines Ludus aus Capua gerade auf dem Markt gewesen - nicht, um Gladiatoren zu kaufen, sondern weil er irgendeinen Jungen brauchte, der seinen Rekruten die Waffen anreichte und hinter ihnen die Arena säuberte.

Dafür reicht auch die niedere Ware aus Neapolis.

"Gannicus!"

Ulpius' scharfe Stimme ließ ihn aus seinen Gedanken schrecken.

"Schwerter!"

Er huschte zu einer der Waffentruhen hinüber, um die entsprechenden Waffen zu holen.

Die Rekruten hatten einen Kreis gebildet; Barcas und einer der Neuen (er trug noch nicht das Mal) standen in ihrer Mitte.

Er reichte ihnen die Waffen und huschte anschließend wieder auf seinen sicheren Posten im Schatten zurück.

Die Sonne war bereits untergegangen, als Ulpius das Training beendete.

Er lauerte in einer der Ecken auf die Rekruten - auf den Neuen, den er heute gegen Barcas hatte kämpfen sehen.

"Warte!"

Hastig griff er nach dessen Arm; der dunkelhäutige Junge fuhr zusammen.

Er war gar nicht so viel älter als er selbst, wie sich aus der Nähe feststellen ließ - vielleicht ein oder zwei Jahre.

"Tritt nie wieder von hinten an mich heran!", zischte der Nubier und zog seinen Arm beiseite, "Was willst du?"

Hinter dem Gitter auf der anderen Seite im Weinkeller hockten leise kichernd zwei Mädchen beieinander auf der Treppe; beide mit demselben dunklen Haar, die eine mit olivfarbener Haut, die andere mit auffällig grünen Augen. Beide waren ein paar Jahre jünger als Gannicus selbst, höchstens acht oder neun.

Leise wehten ihre Stimmen herüber: "Nein, Diona, ehrlich, der Dominus wird wütend sein-" "Aber es ist bloß Wein, du bist eine Spaßbremse, Naevia, das merkt schon keiner..."

Gannicus rümpfte innerlich die Nase. Mädchen.

Er packte den Arm des Nubiers und zog ihn außer Hörweite der beiden Nervensägen. "Du musst mir helfen", sagte er dann, unschlüssig, wie er das, was er wollte, formulieren sollte.

Die Augenbrauen seines Gegenübers zuckten, doch er sagte nichts.

"Du musst mir beibringen, wie man kämpft. Wie ein Gladiator."

"Ist das ein Witz?", fuhr der Nubier ihn an, "Du bist kein Rekrut, du bist ein Sklave!"

"Sind wir doch alle", antwortete Gannicus prompt und wollte sich im selben Augenblick auf die Zunge beißen, "Ich will Gladiator werden, bitte! Ich muss dem Dominus nur zeigen können, dass mit mir was anzufangen ist, vielleicht lässt er dann mit sich reden, bitte, bitte, sieh's als zusätzliche Übung für den Test oder irgendwas, es muss auch keiner was davon erfahren, ich kann die Sachen aus den Waffentruhen stehlen und..."

Der Nubier musterte ihn von Kopf bis Fuß.

"Aus dir wird kein Gladiator, du bist klein und dürr wie ein Zweig und..."

"Ich hab' den Dominus sagen hören, du warst in den Katakomben", antwortete er und verschränkte die Arme, "Haben bei dir auch welche gedacht, du wärest kein richtiger Gladiator?"

Der Nubier starrte ihn an und schien nicht recht zu wissen, ob er ihn erwürgen sollte oder bloß die Wache rief.

Sein Name war Oenomaus, und er war fünfzehn, drei Jahre älter als Gannicus.

An diesem Abend hatte er ihn im Genick gepackt wie eine tote Ratte und ihn so lange geschüttelt, bis Gannicus ihm geschworen hatte, nie wieder über die Katakomben zu sprechen und auch niemandem irgendetwas von ihren Treffen zu verraten, und seitdem trainierten sie.

Es war einfach, bei den Übungen ab und zu ein Holzsword zu stehlen oder liegen zu lassen wo man es nicht gleich sah. Schwieriger war es, genug Platz zum Üben zu finden, wo man sie nicht gleich sah oder hörte; oft mussten sie auf das Badehaus ausweichen oder ähnliches.

"Du musst deine Deckung höher halten", wies Oenomaus ihn an, trat nach vorn und griff ein weiteres Mal an.

Diesmal war es der Weinkeller; eine der Wachen hatte vergessen, das Gitter abzuschließen, und zwischen den Regalen war genug Platz, solange sie einigermaßen leise waren.

Er murrte leise und wehrte den Schlag ab, spürte den Nachhall bis in seine Schultern. Einen Schild hatten sie nicht für ihn stehlen können, und er konnte die schweren Holzbretter ohnehin kaum heben; daran würde sich wohl auch so schnell nichts ändern, weil er ja nicht an den Kraftübungen teilnehmen konnte, also ließ Oenomaus ihn, wie sich selbst, mit zwei Schwertern üben.

Das macht keinen Unterschied, hatte der andere ihm erklärt, *Dann musst du dich eben schneller bewegen und darfst dich nicht treffen lassen.*

Bei Oenomaus' nächstem Angriff flog ihm eine der Holz Waffen aus der Hand und landete mit einem Klirren zwischen den Weinkrügen; hastig huschte der Junge zum Regal hinüber und warf einen Blick auf die Scherben und die dunkelrote Flüssigkeit, die über das Holz sickerte.

"Scheiße! - ach, ich werf' das gleich einfach von der Klippe, und..."

Als er sich wieder umdrehte, sah er sich seinem Dominus gegenüber.

Titus Batiatus war kein Mann, der Wert auf große Reichtümer oder edle Stoffe legte,

was seine Gewänder anging; nicht, dass er etwas dementsprechendes nötig gehabt hätte, denn er war mit den scharfen Zügen und den wachsamen Augen eines Habichts ausgestattet schon vom Balkon des Ludus aus eine imposante Gestalt, deren Blick man nicht zu lange auf sich spüren wollte.

Mit einem entsprechenden Blick bedacht zu werden, wenn der Dominus direkt vor einem stand, war keinesfalls angenehmer; der Junge schluckte und wurde das Gefühl nicht los, um ein paar Zentimeter zu schrumpfen.

"...Dominus?", fragte er vorsichtig und so unschuldig wie möglich, "Ich, äh..."

"Halt den Mund." Titus' Stimme schnitt ihm das Wort ab; der Ältere bedachte ihn keines weiteren Blickes mehr, sondern wandte sich Oenomaus zu, der ähnlich wie sein Trainingspartner gewillt schien, auf der Stelle im Erdboden zu versinken, oder zumindest unter Titus' Blick zu Stein zu werden.

"Würdest du mir freundlicherweise erklären, was hier vor sich geht?"

Oenomaus schluckte; über Titus' Schulter tauschte er einen Blick mit Gannicus.

"Ich will Gladiator werden!", platzte der Junge heraus, "Mein Vater war einer, und ich hab' den Rekruten beim Training zugesehen, es ist alles meine Schuld, ich hab' ihn gebeten, mit mir zu trainieren-"

Scheiße, wie lange hatte er sie denn schon beobachtet?!

Titus' Augenbrauen zuckten kaum merklich.

"Hast du nicht gesagt, du warst schon in einem Ludus?"

Der Junge zuckte kaum merklich zusammen.

"Äh, ja..."

"Und was genau veranlasst dich, zu denken, du wüsstest besser, was aus dir werden kann, als ein Lanista?"

"Dominus", sagte Oenomaus zögerlich, "Mit deiner Erlaubnis... aber hast du nicht gesagt, du hättest in mir auch etwas gesehen, was kein anderer sieht?"

Unweigerlich hielt der Junge den Atem an, als Titus die Augen zu schmalen Schlitzen verengte.

"Sechs Hiebe", sagte er dann, "Für den Diebstahl, beide von euch. Danach will ich euch beide bei den Rekruten sehen und nicht mehr heimlich in meinem Weinkeller, verstanden?"

Ein unsicheres Grinsen huschte über das Gesicht des Jungen.

"...danke, Dominus...?"

Titus kam einen Schritt näher.

"Halte mich nicht für deinen Gönner, Junge", sagte er leise, aber mit einer Stimme scharf wie ein Rasiermesser, "Sollte sich dein Training als Fehlinvestition zeigen, wirst du dein Leben in den Minen beschließen, haben wir uns verstanden?"

Kapitel 4: Febris

Gannicus

Adrenalin.

Von einer Sekunde auf die andere war er mit allen Sinnen da, zentnerschwere Gewichte schienen ihm den Brustkorb einzudrücken, die Muskulatur in seinen Schultern war so verkrampft, dass er sie kaum noch spürte. Er rang nach Atem, kein Muskel seines Körpers schien sich zu rühren, *natürlich nicht, sie hatten ihn gekreuzigt*, seine Hände verkrampften sich erneut und er konnte hören, wie seine Zähne aufeinander schlugen, als er vor Kälte zitterte. Sein Magen rebellierte; Licht und Geräusche schlugen über ihm zusammen wie Wellen, das Bild vor seinen Augen flirrte. Seine Zunge schien vor langer Zeit zu Staub zerfallen.

Wenn er die Augen schloss, tanzten dort wirre Bilder.

Tote Legionäre und Sklaven, seltsam friedlich nebeneinander liegend, der Geruch von Feuer und Asche und Tod und Verderben in der Luft.

Saxa, mit ihren Dolchen nicht minder gefährlich als die Soldaten um sie herum, Saxa, die ihm ohne zu zögern gefolgt war, obwohl sie nicht gemusst hätte, die ihn mit von ihrem eigenen Blut verschmierten Lippen angrinste und ihm den Rücken freihielt, eine Hand auf der klaffenden Wunde an ihrer Seite, den zweiten Dolch todbringend gegen die Legionäre, selbst als nur noch sie beide übrig waren gegen einen Wall von Schilden und Speeren, gegen Caesars Lächeln.

Auf der anderen Seite herrschte Stille.

Sibyl war Frieden, Sibyl war Ruhe und Ergebenheit, mit den dunklen Haaren und braunen Augen der Kontrast zu Saxas Licht und Ungezähmtheit, ein Mädchen, wo Saxa eine Frau war, schutzbedürftig, wo Saxa sich noch mit bloßen Händen gegen die Römer zur Wehr setzte, sanft, wo Saxa robust war, griechische Seide gegen germanischen Stahl.

Saxa hatte auch Seide für ihn getragen, in Sinuessa.

Trübe starrte er an die Decke des Raumes.

Sie war kalkweiß getüncht, genau wie die Wände.

Leise Stimmen und Geräusche wehten zu ihm herein, doch er verstand kein Wort; in seinen Ohren dröhnte sein eigener Herzschlag.

Wenn das die Unterwelt war, dann sah sie den römischen Villen, die er kannte, überraschend ähnlich. Andererseits war das wohl auch kein Wunder, wenn die Götter sie nach ihrem Vorbild Häuser bauen ließen. Er hätte Sibyl fragen sollen, was das betraf, oder Melissa... Melissa hatte immer Bescheid gewusst, was die Götter anging. Die Schritte kamen näher, jemand legte ihm sanft eine Hand auf die Stirn, und er blinzelte in ein Paar ihm unbekannte dunkle Augen.

"Mein Name ist Quintus", sagte der Römer, "Du bist hier in Sicherheit."

Seine Hände waren angenehm kühl und überraschend vorsichtig, als er mit geschickten Fingern die Verbände an Gannicus' Handgelenken abwickelte und erneuerte; er schien zu wissen, was er tat.

Noch immer fühlte er sich nicht in der Lage, auch nur einen Muskel zu rühren, brachte nicht einmal ein Nicken zustande.

Jemand anderes war noch im Raum, er spürte die Präsenz fast so deutlich, als sei sie in

seine Haut gebrannt wie Batiatus' Zeichen.

"Geht es ihm besser?", fragte Nasir leise.

Quintus' Antwort verschwamm in seinen wirren Gedanken.

Irgendetwas stimmte nicht.

"Saxa."

Seine Stimme war so leise, dass er sich selbst kaum verstand; Nasir kniete sich neben seine Liege.

Die Sorge auf dem Gesicht des jungen Syrrers war nicht zu übersehen.

"Sie war nicht bei den Gefangenen", antwortete er mit einem deutlichen Zögern, "Wir dachten..."

"Sie lebt."

Die Römer haben sie mitgenommen. Frauen sind keine Krieger, Frauen werden verkauft.

Doch seine Stimme verweigerte ihm den Dienst, und erst, als Quintus und Nasir verschwunden waren und er in einen unruhigen Schlaf hinüber dämmerte, wurde ihm klar, dass Sibyl nicht dagewesen war.

Nasir

Agron wartete draußen auf ihn.

Nasir konnte es ihm nicht verübeln, dass der Germane es bisher nicht über sich gebracht hatte, selbst nach den Verwundeten zu sehen - er trug die Spuren seiner eigenen Gefangenschaft noch viel zu deutlich am Körper und ins Gesicht geschrieben, und deshalb hatte Nasir es bisher übernommen, Quintus zusammen mit Laeta zur Hand zu gehen, wenn das nötig war.

Er sah blass aus, wie Nasir sofort auffiel; natürlich war er blass, sie alle schiefen kaum, und obwohl Laeta ihnen mehrfach versichert hatte, dass ihnen von den Bewohnern der Villa keine Gefahr drohte, schiefen sie abwechselnd, hatten Wachen auf der Mauer, die das Grundstück umgab.

Bisher waren keine Soldaten aufgetaucht, um sie alle ebenfalls und manche von ihnen ein zweites Mal ans Kreuz zu nageln, und bisher war niemand vergiftet oder in seinem Bett erstochen worden.

"Quintus sagt, er sieht besser aus", sagte Nasir leise, griff sanft nach Agrons Hand und spürte die versteiften Muskeln und Sehnen unter seinen Fingerspitzen.

Ein müdes Grinsen huschte über das Gesicht des Germanen, doch mehr nicht; spätestens seit der Schlacht, wenn nicht schon seit seiner Gefangenschaft schienen ihn fast alle Lebensgeister verlassen zu haben.

"Und Gannicus sagt, Saxa sei am Leben."

Agrons Augenbrauen zuckten. "Blödsinn."

Seine Stimme klang heiser, unweigerlich wurde Nasirs Griff um seine Hand ein wenig fester.

"Wir warten, bis es ihm besser geht, und sehen dann, ob er uns mehr sagen kann", schlug er vor, bevor ein schwaches Lächeln über sein Gesicht huschte, "Wenn du bis dahin nicht verhungert bist, du isst kaum noch... für deine Verhältnisse."

Gut, sie hatten wohl alle irgendwie an Form verloren... aber Nasir hatte die Erfahrung

gemacht, dass es nur wenige Dinge gab, die einem Cherusker dauerhaft den Appetit verderben konnten.

Zugegebenermaßen wertete er allerdings die Tatsache, dass Agron über die Schulter einen argwöhnischen Blick zu Quintus warf, bevor er sich von Nasir in Richtung Küche mitziehen ließ, als gutes Zeichen.

Laeta war in der Küche und beaufsichtigte, wie ihr Abendessen zubereitet wurde; sie lächelte ihnen ein wenig gequält zu, als sie die beiden sah.

Für jemanden, der vor nicht allzu langer Zeit seinen ersten Mann verloren hatte und dessen zweiter Mann nur wenige Zimmer neben Gannicus noch wesentlich deutlicher zwischen Leben und Tod schwebte als der ehemalige Gladiator selbst, hielt sie sich in Nasirs Augen recht tapfer.

Agrons Miene hellte sich auf, als sein Blick auf die Schale Pfirsiche fiel, die Laeta ihnen anbot - frisch gepflückt, Nasir hatte die entsprechenden Bäume im Hof gesehen. Und Pfirsiche waren ohnehin gut, da musste Agron dann seine Hände etwas mehr einsetzen, und...

Dennoch kam er nicht umhin, die Augen leicht zu verdrehen, als Agron ihm eine der Früchte hinschob und das mit "Damit du groß und stark wirst" kommentierte.

Und als er ihm lässig und nahezu beiläufig den Arm um die Schultern legte, war fast wieder alles wie früher.

Cornelia

Das Haus war in heller Aufruhr.

Dienstboten und Sklaven huschten überall umher, dekorierten Tische und Säulen, bereiteten Speisen zu und brachten Dutzende Amphoren voller Wein.

Cornelia selbst überwachte das alles mit Gelassenheit; es war schließlich nicht das erste Fest, das sie organisierte, und nachdem sie die Rückkehr ihres Mannes nach Rom verspätet feiern mussten - nun, es war wohl den Finanzen des Marcus Crassus zu verdanken, dass sie sie überhaupt in diesem Ausmaß feiern konnten.

Natürlich wusste sie, welche Art von Arbeit Crassus von ihrem Mann erwartet hatte. Allerdings waren sie sich wohl beide darüber im Klaren, dass manche Dinge eben ihren Preis hatten, und dementsprechend waren sie zur unausgesprochenen Übereinkunft gekommen, dass sie ihm keine Fragen stellte, was Sinuessa betraf, die Schlucht von Milea oder die sechstausend Sklaven, die man die Via Appia entlang gekreuzigt hatte. Nun, nicht besonders lange gekreuzigt hatte, das wusste inzwischen wohl die ganze Republik, und sie hatte den Hauch von Bewunderung in Gaius' Augen gesehen, als der ihr davon erzählt hatte. Eins musste man den Aufständischen lassen - sie hatten Kampfgeist.

Aus dem Atrium hörte sie Iulias helles Quietschen und unweigerlich huschte ein Schmunzeln über ihr Gesicht, als ihr Blick auf Gaius fiel, der das Mädchen auf dem Arm hatte und offensichtlich vollends damit beschäftigt war, sie zu kitzeln.

Aus der Nähe war die Ähnlichkeit nicht zu übersehen - Iulia hatte die Augen ihrer Mutter, doch das goldblonde Haar und (wenn es auch bei letzterem wesentlich seltener zu sehen war) das einnehmende Lächeln ihres Vaters. Beide waren sich überraschend schnell näher gekommen, obwohl die Fünfjährige ihren Vater vor den

letzten zehn Tagen nicht länger als die paar Stunden, die Crassus ihnen vor der Einberufung seiner Truppen gegönnt hatte, gesehen hatte; bisher hatte Cornelia Gaius noch fast jede Nacht am Bett seiner Tochter gefunden.

Die Tatsache, dass er sich nicht in ihrem eingefunden hatte allerdings...

Was bei der Legion passiert, bleibt bei der Legion, rief sie sich selbst zur Ordnung, obwohl sie den giftigen Stachel der Eifersucht irgendwo tief in ihrem Innern spürte.

Auch das war ihr von Anfang an klar gewesen: Gaius war Soldat, und es gab einen Unterschied dabei, mit seiner Frau zu schlafen oder seine Bedürfnisse mit Huren und Sklaven zu stillen. Trotzdem, gerade was Griechenland betraf, es gab *Gerüchte*...

"Mama!", gluckste Iulia und Gaius drehte sich zu ihr um, ein seltenes Schmunzeln auf dem Gesicht.

Er setzte das Mädchen ab, und sie sauste davon, wohl auf der Suche nach dem nächsten Spielzeug.

"Dein Anblick muss Venus neidisch machen", merkte Gaius an und ließ den Blick schweifen, vom goldbestickten Saum ihrer Tunika bis zu den im Nacken zusammen gesteckten Haaren.

Cornelia hob eine fein gezupfte Augenbraue.

"Und Merkur führt dir immer noch die Zunge, wie ich sehe", antwortete sie.

Gaius öffnete den Mund, um etwas zu erwidern, doch sie legte ihm rasch den Finger auf die Lippen.

"Keine Schmeicheleien", sagte sie, "Ich bin nicht mehr das Mädchen, was du auf am Forum mit ein paar Komplimenten um den Finger wickeln kannst, ich bin deine Ehefrau."

Sie küsste ihn auf den Mund, um seine Antwort zu vermeiden.

"Und jetzt tu deiner Ehefrau den Gefallen und lass dich ankleiden, die ersten Gäste werden bald da sein."

Gaius' Mundwinkel zuckten.

"Wenn meine holde Ehefrau das wünscht..."

Cornelias Augen folgten ihm, als er sich umdrehte und das Atrium mit raschen Schritten durchquerte. Er trug wieder die Toga eines römischen Bürgers, doch in seiner Haltung und selbst dem alten Humor, der gelegentlich in seinen Augen aufblitzte, war der Soldat noch mehr als deutlich zu erkennen - als sei er noch nicht ganz daheim angekommen.

Cornelia seufzte leise und fuhr mit den Handflächen über den Stoff ihrer Tunika.

Venus neidisch machen...

Ein verhaltenes Schmunzeln huschte über ihr Gesicht. Gut, wenigstens das hatte sich nicht geändert.